

1525 vermerkte Ausbreitung der lutherischen Lehre (*Lutherana heresis viguit*, S. 31), nehmen sich dagegen sehr bescheiden aus. Auffallend an den Annotationen ist, in welchem Maße die wirtschaftlichen, finanziellen Aspekte des Klosters berücksichtigt werden. Es ergibt sich damit, wie bereits in der Einleitung zutreffend bemerkt (S. 9), gleichsam eine Verbindung von Rechnungs- und Tagebuch, die das „Diarium“ in die Nähe der in etwa gleichzeitigen Aufzeichnungen Bruder Göbels aus Böödeken rücken, die gegenwärtig von dem Bielefelder Historiker Heinrich Rütthing bearbeitet werden.

Der Vorzug dieser Editionsarbeit liegt zweifellos in den schon äußerlich ins Auge fallenden, ausführlichen Kommentaren und Nachweisen. Die Schreibweise zahlreicher Worte, die auf viele Leser fehlerhaft oder zumindest irritierend wirken dürfte, basiert auf dem Editionsprinzip, die Handschrift unverändert wiederzugeben. Kritische Bemerkungen des Rezensenten beschränken sich auf wenige Ungereimtheiten im Register. Während sich dort für das Kloster *Amesleve* (S. 34) in dieser Schreibweise ein Eintrag befindet, der korrekt auf „Ammensleben b. Magdeburg“ verweist, wird nicht jeder Leser *Georgius Wslar(r)ie* (S. 25, 39) selbstverständlich unter Uslar bzw. Georg aus Uslar nachschlagen. *Anna t(h)om Tye* (S. 43, 49) findet sich im Register unter „Tomtye, Anna“, der Hinweis auf S. 43 fehlt indessen. Ebenso gibt es einen Eintrag „Verssen s. Viersen“ (S. 83), nur ist „Viersen“ nicht vorhanden. Diese geringfügigen Versäumnisse können nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dem „Diarium“ Abt Heinrichs eine wertvolle Arbeit vorliegt, nicht nur für die Geschichte Marienmünsters und des Bistums Paderborn, sondern auch für die Historiographiegeschichte.

Ulrich Andermann

*Harald Propach, Kirche, Bürger, Arbeiter, Die evangelischen Kirchengemeinden in Bielefeld zur Zeit der Industrialisierung (1850–1900)* (Bielefelder Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, 14), Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld, Bielefeld 1994, 109 S. mit zahlreichen Abbildungen, Tabellen und Graphiken.

H. Propach weist eingangs auf die Tatsache hin, daß „um die Jahrhundertwende in der Stadt Bielefeld Sonntag für Sonntag in sieben wohlgefüllten Kirchen gepredigt und wochentags in neun Gemeinde- und Vereinshäusern sich 30 bis 40 kirchliche Gruppen und Vereine zu Andachten, Gesang und Gesprächen versammelten“, daß aber in den maßgebenden stadtgeschichtlichen Arbeiten auf die Rolle der Kirche in der Phase der Industrialisierung nicht eingegangen wird (S. 9f.).

Das hängt z. T. mit der Quellenlage zusammen, weil durch einen Bombenangriff 1944 die schriftliche Überlieferung der Nicolaikirche und ihrer Tochtergemeinden verlorengegangen ist. Mit großem Einsatz hat der Verf. schwer auffindbare Kleinliteratur aufgespürt und auch an entlegenen Stellen Akten ausgewertet – bis hin zum Evangelischen Zentralarchiv in Berlin. Fünf wertvolle Quellen sind im Anhang abgedruckt.

Erfreulicherweise wird das im Titel genannte Grenzjahr häufig überschritten, so daß die Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg überblickt werden kann. In Zahlen meßbar ist sie am besten durch folgende Angaben: Die Einwohnerzahl Bielefelds stieg von 1861 bis 1910 von 13218 auf 78615. Im Jahre 1860 hatten drei

Pfarrer 10700 lutherische Einwohner zu betreuen, 1880 vier Pfarrer 25600. Erst allmählich begann der Aufbau von Gemeinden in der ehemaligen Feldmark. Wichtige Stationen waren der Bau von Kirchen (1883 Paulus, 1901 Johannes) und eines Gemeindehauses statt der ersehnten Kirche 1906 in der Petrigemeinde. Die neuen Gemeinden blieben allerdings in Abhängigkeit von der bürgerlich bestimmten Mutterkirche. Gründe, Schwierigkeiten und Auswirkungen wurden sorgfältig ermittelt und sind überzeugend dargestellt.

Mit besonderem Interesse ist H. Propach der Frage nachgegangen, wie sich die Repräsentanten der Kirche – durchaus keine einheitliche Gruppe – auf die neuen sozialen und geistlichen Anforderungen einstellten. Durch die kirchlichen Strukturen (darüber im ersten Kapitel) war ein großes Ungleichgewicht der Mitwirkungsmöglichkeiten vorgegeben. Wie im politischen Bereich durch das Dreiklassenwahlrecht hatte auch in kirchlichen Angelegenheiten die Mehrheit der Gemeindeglieder kaum eine Möglichkeit, bei wichtigen Entscheidungen mitzuwirken. Neben den Traditionen der Amtskirche wirkten sich für das Verhältnis von Arbeiterschaft und Kirche die Prägungen aus, die deren Amtsträger durch ihre Herkunft erfahren hatten. Was als mangelndes Verständnis für die Notwendigkeit grundlegender Änderungen häufig vorwurfsvoll beklagt wird, ist von daher verständlich. Doch bleibt es in seinen Auswirkungen bedauerlich. Die Bemühungen um die Beseitigung oder Milderung sozialer Nöte (u. a. Kindergärten) geschahen fast „nur“ aus altüberkommener patriarchalischer Einstellung, das allerdings in einem Umfang, der Respekt verdient. Ein Mitarbeiter Bismarcks bei dessen Sozialgesetzgebung äußerte sich „mehrfach lobend über das besondere soziale Verständnis der Ravenbergischen Pfarrer und Bielefelder Unternehmer“ (S. 128).

Nicht immer ohne Bedenken, aber mit großem Einsatz wurde das im 19. Jahrhundert neue Vereinswesen in die kirchliche Arbeit übernommen. Zwischen 1844 und 1906 sind in Bielefeld mindestens 34 kirchliche Vereine gegründet, nicht gerechnet die wichtigen Trägervereine für evangelische Anstalten wie Bethel. Im Zusammenwirken von Kirchengemeinden und Spendern entstanden seit 1863 Gemeindehäuser von z. T. imponierender Größe.

Trotz großer Breitenwirkung der Vereinsarbeit gelang es auf die Dauer nicht, die soziokulturellen Barrieren zu den Arbeitern zu überwinden. Gemessen an den Zahlen der Abendmahlsteilnehmer war in Bielefeld schon zu Beginn der Industrialisierung das religiöse Leben nicht sehr intensiv gewesen. Die Zahlen lagen wie in vergleichbaren Städten unter denen Gesamtwestfalens, erst recht unter denen einer Gemeinde wie Jöllenberg (über 100%). Innerhalb Bielefelds gab es ein charakteristisches Gefälle zwischen Kerngemeinde und Tochtergemeinden: 1903 26% – 16% – 15% (Tab. 10).

Die Ergebnisse, die H. Propach vorlegt, verdienen es, beachtet zu werden. Sie sind eine notwendige und wertvolle Ergänzung der bisherigen Darstellungen der Geschichte Bielefelds und seines Umlandes, darüber hinaus der Kirchengeschichte und der allgemeinen Geschichte. Man wünscht sich, über andere Städte und Regionen ähnliche Arbeiten zu lesen.

Kleine Schwächen hat das Buch gelegentlich bei Aussagen am Rande (z. B.: Bielefeld wurde nicht erst im Spätmittelalter gegründet, sondern erhielt um 1214 Stadtrechte). Wichtiger sind Unschärfen bei Verallgemeinerungen, etwa in der

Aussage über Bielefeld: „Im städtischen Bildungsbürgertum wurde es selbstverständlich, die bis dahin als unantastbar geltende Autorität der Kirche in Frage zu stellen“ (beides auf der ersten Seite der Einleitung). Oder: „Es zeigte sich, daß die moderne, städtische Lebenswelt von traditionsgebundener Kirchlichkeit kaum mehr zu erreichen war, daß christlicher Glaube im öffentlichen Leben keine Rolle mehr spielte, sondern aus individueller Innerlichkeit zu neuen Formen kirchlichen Lebens führte“ (so der letzte Satz der abschließenden Betrachtung). Unbestritten ist, daß es Tendenzen in dieser Richtung gab, die man vielleicht stark und/oder sich verstärkend nennen kann. M. E. bleibt in dem schwierigen Bereich zwischen Feststellungen und Schlußfolgerungen noch einiges zu erörtern.

Gertrud Angermann

*Wolfgang Werbeck, Uemmingen – Geschichte einer untergegangenen Kirchengemeinde im Südosten Bochums*, Eigenverlag Schulte Uemmingen, Bochum 1994, 242 S. mit vielen Abbildungen.

*Uemmingen – Geschichte einer untergegangenen Kirchengemeinde im Südosten Bochums – Ergänzungsheft, Zusammengestellt und kommentiert von Wolfgang Werbeck* (Veröffentlichungen des Synodalarchivs Bochum, Heft 4), Bochum 1994, 132 S.

In dem erstgenannten Werk geht der Verfasser zunächst den ältesten urkundlichen Spuren der Erwähnung von Uemmingens Kirche nach und findet als zeitlich frühesten Hinweis den Vermerk in einem Güterverzeichnis der Abtei Deutz von 1164, daß die Kirche zur Zahlung eines Grundzinses an die genannte Abtei verpflichtet ist. Der Schultenhof in Uemmingen stand im hohen Mittelalter unter der Oberlehnsherrschaft der Grafen von Limburg zu Hohenlimburg, später der Limburger Erben, den Grafen bzw. Fürsten zu Bentheim-Rheda, und zwar bis zur Ablösung im 19. Jahrhundert durch die auf dem Schultenhof sitzende Bauernfamilie. Zwischenglied zum Schultenhof war ein Vasall, in der neueren Zeit aus der Familie der Landadeligen von Syberg. Der adelige Oberherr traf die Auswahl des Kapellenrektors (später des Pfarrers). Der Verfasser spürte auch der Jahreszahl der Erhebung der Kapelle, die im Bereich der Großkirchengemeinde Bochum lag, zur Pfarrkirche nach und fand, daß 1435 eine, wenn auch wahrscheinlich zunächst nicht völlige Unabhängigkeit von der Mutterkirche gegeben war. Der 1895 niedergelegten mittelalterlichen Kirche widmet der Verfasser ein längeres Kapitel, das auch die erforschte Innenausstattung der Kirche vorführt.

Aus vorreformatorischer Zeit konnten nur Namen von Uemmingen Geistlichen vorgelegt werden, für einen längeren Zeitabschnitt ohne genauere Datierung. Die Reformation wurde verhältnismäßig spät eingeführt, und zwar 1605 durch Pfarrer Dietrich Schluck, wie Zeugenaussagen aus 1664 und 1666 belegen. Aber Schlucks Amtsvorgänger Heinrich Köpper wird für seine Amtszeit ab 1605 in Harpen als lutherisch beurteilt. Ob er tatsächlich erst mit der neuen Stelle den Glauben gewechselt hat und ob er nicht doch schon in Uemmingen die reformatorische Auffassung geteilt haben könnte? Die Frage mußte offenbleiben. Die Gegenreformation brachte im 30jährigen Krieg einen katholischen Pfarrer, der aber auf beiden Seiten trug. 1632 erhielt die Gemeinde wieder einen lutherischen Geistlichen. Sein